Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 25 (1921)

Artikel: Chinesische Gedichte
Autor: Lauber, Cécile
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-574406

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

staben „Hebamme". Sie sitzt in einem komischen Durcheinander von Pfannen, Besen und Katzen. Sie hat Eulenaugen und lange Hände. Voll der Geheimnisse und Qualen aller Geburten.

Die grauen Gassen sind verschwiegen. Sie haben schon viel wirre und traurige Dinge gesehen.

Einmal, im Frühjahr, wohnte zuoberst die schöne Veronika. Lehnte blond und weich zum Fenster hinaus und warf ein großes Blumenlicht über das Haus. Plötzlich sollte es erlöschen. Der Boden wollte entsetzt sich heben in die schwindelnde Höhe, als sie schon gräßlich aufprallte. Sie lag sonnenüberströmt im weiten Kattunkleid. Still und wächsern. Die ärmliche Schwelle sank tiefer in sich hinein.

Oben auf der breiten Straße promeniert das lachende Publikum. Unter den grünen Bäumen und den Gaslaternen. Elegant und hellbeschienen. Es kennt die Gasse kaum. Laut klingend fährt das Glasgehäuse voll geschmückter Menschen zu den Freuden und Lichterpalästen der Stadt.

Chinesische Gedichte

von Cécile Lauber, Luzern.

Ballade.

Sie kamen spät auf ihren Rossen angesprengt
Und wurden höflich in den engen Herbergsraum gedrängt.
Sie zechten lärmend, bis sie sich betrunken hatten,
Dann kam der leise Wirt und schüttelte die Matten.
Mit schweren Köpfen lagen sie in einer Runde
Und atmeten bedrückt mit aufgeschnapptem Munde.
Da schlich das Mondlicht über das Päonienbeet,
Der Vorhang bauschte sich und wurde weggeweht.
Im Hinterraum, aus Düsternis herausgescharrt,
Lag weißbelichtet eine Leiche aufgebahrt.
Daneben stand der Wirt und betete in sich hinein:
„Seist meines Kindes, fahre peinvoll in die Trunknen ein.
„Dein Angesicht irrlicht're ihnen und dein Ruf
„Lock auf den Lotosteppich ihrer Rosse Huf.
„Raben des Wu-Wang, hacket ihre Augen aus,
„Denn Säfte trugen Mord, Mord in mein Haus."
Das Mondlicht schwand, Gewitterwand flog drüber her.
Die Trunknen wälzten sich und träumten schwer.

Wen Tsi-Fungs Lied an das geheimnisvolle Mädchen.

Der Tag hat seine rote Glut verhaucht,
Die Blüten haben alle ihren Honig ausgegeben,
Sie nicken von den Stengeln duftlos und verbraucht,
Im Bambus blinkt das Mondlicht starr und ohne Leben.

Ganz unerfüllt bleibt meines Blutes Hämmern,
Wirst ewig du, mein Vogel, so mein Haus umziehn?
Mit Tränenbecheraugen fernher um mich dämmern,
Die Sehnsucht fesseln, aber die Berührung fliehn?

Glaubst du, ich könnte jemals zur Bestimmung taugen,
Wenn ich nicht darf an deinem Blumenleib zergehn,
Nicht kann dein Leiden in mein Kranksein saugen,
Um so an dir zu sterben und dann zu erstehn!...

Der Weg der Liebenden.

Der Weg der Liebenden ist mit Kirschenblüten beflockt.
Düfte umspülen das Knie, das über ihn flieht,
Der entzückten Kehle entschmettert Lied um Lied,
Bis sie beim Anblick des Liebsten verstummt und stockt.

Am Weg der Liebenden stehn die Päonien wie Bäume.
Die Blicke enteilen ewig in ährenreifendes Land,
Die ihn wandeln gehn verschlungen mit Arm und Hand,
Tragen das Glück in Schalen und kennen das Geheimnis der Träume.

Der Todesweg.

Ich mag nicht den Weg des Todes gehn, er ist voll Qual,
Mühsam zieh ich die Lenden hinunter ins steile Tal.
Mich hungert ewig, und meine Seele darbt,
Die Wunde des Lebens ist noch nicht in mir vernarbt.
Kein Brunnen feuchtet meinen verlechzenden Mund,
Meine Augen sind rot vom Weinen und meine Füße sind wund.

Am Abend.

An weißen Marmorwänden wogen
Leicht dunkelgrüne Schatten.
Eine Brücke schwingt steilen Bogen,
Ueberwölbend blaue Teiche, in Matten.
Silberfarbige Schmetterlinge schleifen im Mandelduft,
Vogel Yng lockt, Vogel Fong ruft.
Sonne sinkt aus grünen Gründen in Korallenschaum,
Malt Berge blaßblau, Hügel zimmetbraun.
Männer plaudern auf der Straße, seidener Mantel rauscht,
Thao bricht Mimosen im Garten, vergißt sich, lauscht.

Nachtlieder.

1.

Das Mondlicht scheint auf blau bekiesten Wegen.
Es ist so hell, daß Lilien, die am Wasser stehn,
Die eignen, schmalen, kelchgekrönten Schatten sehn,
Obwohl vom Nachtwind aufgeschürft sich Wellen regen.

Vom harten Schritt des Trunknen klingt die Straße.
Barfüßig schleicht ein Mädchen an den Teich, zu schaun
Im mondpolierten Spiegel die geschminkten Braun.
Befriedigt fühlt sie ihre Schönheit in erhöhtem Maße.

Ihr Hemdchen flattert durch das Schilf und streift
Die Blütentraube einer roten Fuchsie. Sie fliegt
Zum Bambus, wo der König in der Matte liegt
Und, ihre Anmut anzulocken, nach der Flöte greift.

2.

Mit Silberfingern streicht das Mondlicht meine Matte.
Das Kin*) erklingt, von seinem lauen Mund behaucht.
Das Licht ist hüpfend in den Weinkrug eingetaucht
Und wartet, daß ich es im Purpurbad bestatte.

Durchs offne Fenster greift der Arm der blauen Weide,
Läßt tropfenweise Blütenkätzchen niederfallen.
Im Halbschlaf hör' ich knisternd den Vorhang wallen
Und weiß, im Vorraum kauert Ying-Ning und zupft Seide.

Tänzerinnen.

Wir sind die kleinen Mädchen vom gelben Drachen,
Vom Berge Yami bis zum Yo-Yeh trägt der Wind unser Lachen.
Wir sind die Perlenfasanen im Garten Thian, die nicht fliehn,
Wenn Jünglinge sie locken, kosen, auf ihre Matten ziehn.
Wenn wir tanzen, zittert der Mond und der Kaiser lächelt,
Klingelnder Beutel fällt in die Hand, die mit Anmut fächelt;
Unsre Liebe ist silberne Lockung, wir streuen sie in den Wind wie Korn,
Dann vergißt der Priester das Opfer und der Gott seinen Zorn.

*) Das „Kin" ist ein fünfsaitiges Holzinstrument.

Zeit und Geist.

Von Siegfried Lang, Zürich.

(Schluß).

„Einer Gesellschaft von Freunden harmonische Stimmung zu geben und manches aufzuregen, was bei den Zusammenkünften der besten Menschen so oft nur stockt, sollte von Rechts wegen die beste Wirkung der Poesie sein," äußerte Goethe zu Eckermann.

Freunde, Seinesgleichen, die Besten wünscht er vertraut der dichterischen Kraft. In Goethes, ja selbst in der Sprache unserer Entwicklungstheoretiker und Soziologen, sind damit doch wohl die Höherentwickelten gemeint. Höherentwicklung des innern Menschen bedeutet seelischen Reichtum. Der im Geiste Reiche gedenke fortan der Geistigen zuerst. Diese sind nun gar nicht eine exklusive und bornierte Kaste, als welche der Bürger sie hinstellt. Die entschiedene Ablehnung, die seine Gesinnung betrifft, ist keine Ablehnung vitaler Werte, deren Träger das eigentliche Volk von jeher gewesen und mit zunehmender Verbreitung hygienischer Einsichten in steigendem Maße wieder werden kann. Aber mehr als das Volk bedürfte heute der Bürger bestimmter Entwöhnungen und Entziehungskuren. Das Volk, diese kostbarste, nun versprengte Saaterde, wurde freilich noch nicht wieder herausgefunden, aus dem jetztmaligen Brei von Abart und Menschenabschaum.

Sich zur Weltgesetzlichkeit in ein segenbringendes Verhältnis zu stellen, verlangen inbrünstig die Berufenen und Besten; nicht nur jedem Organismus wünschten sie seine ausreichende Ernäh-